

Wie ihr wisst, wollte ich ja bis zum Räumungsbefehl in Linderode bleiben. Als ihr fort wart, kamen Onkel Bernhard, Tante Klara und Gisela mit ihrer Kleinen aus Breslau. Die Kompanie, zu der Laub auch gehörte, soll abends aus Linderode fort. Obschon Laub mir versprochen hatte, evtl. dafür sorgen zu können, dass ich nach Halle mitgenommen würde, konnte ich mich nicht entschliessen zu packen, weil ich doch bis zum Räumungsbefehl bleiben wollte. Hermanns waren auch schon fort und im Hause ging es lebhaft zu. Tante Klara, Onkel Bernhard und Gisela, die ich in der kurzen Zeit schon sehr lieb gewonnen habe, versuchten mich zu bewegen, Linderode doch zu verlassen, da ein längeres Bleiben zu gefährlich sei und der Befehl zur offiziellen Räumung doch wohl in kürzester Zeit erfolgen würde. Ich sah dann auch ein, dass es Leichtsinn sei, mir wegen dieser Galgenfriß bis zur Räumung die gute Gelegenheit, mitgenommen zu werden, entgehen zu lassen und entschloss mich, mitzufahren. Ich packte also ein, was ich für zweckmässig hielt - meinen Koffer hatte ich ja schnell voll - und nahm vor allen Dingen Deine gute Aussteuerwäsche, (diese mitzunehmen hat ich Dir ja versprochen, falls ich Transportgelegenheit dafür haben sollte. Ausserdem nahm ich Joachims Radio- und Schallplattenapparat mit 70 Schallplatten, weil er doch so sehr daran hin, die grosse Aufnahme von ihm aus dem Wohnzimmer, seine Arbeitspapiere, noch etwas Wäsche von ihm und Esswaren. Natürlich konnte ich das nicht alles auf einmal transportieren. Abends gegen 12 Uhr räumte die Kompanie, aber nur ungefähr 12 km weiter von Linderode fort und ich wurde bei guten Leuten untergebracht. Am anderen Tage erhielt Laub Befehl, noch einmal nach Linderode zurückzufahren und ich bat ihn mich mitzunehmen und nahm bei dieser Gelegenheit das noch mit, was ich am Tage vorher nicht mehr mitnehmen konnte. Auch das Heizkissen, den Tauchsieder und das Bügeleisen und andere Kleinigkeiten nahm ich mit. Ich war zwar noch nicht davon überzeugt, dass ich das alles durchbekommen sollte, aber ich dachte mir, was Du nicht nimmst nehmen die anderen, die sich im Hause schon sehr heimisch zu fühlen schienen. Vor allen Dingen nahmen ich noch Esswaren mit, denn das Gewölb war ja offen und da konnte jeder herein, dem es einfiel. (Aber ich muss mich wohl kürzer fassen, denn wenn ich weiter so ausführlich schreiben, werde ich heute nicht mehr fertig).

Wir blieben dann einige Tage in dem Ort - den Namen weiss ich nicht mehr bis dann nachts plötzlich abgerückt wurde. Natürlich musste ich mich im Wagen verstecken, denn es war ja nicht gestattet, dass ich von einem Ort zum andern mitfuhr, aber was wollte ich machen, die Aussicht nach Halle lockte und bei Leuten bleiben, die selbst jeden Augenblick damit rechnen mussten, zu räumen, konnte ich auch nicht bleiben. Ein paar Stunden später, nachdem wir den Ort geräumt hatten, rückte der Russe dor ein, so hiess es. Und so ging es nun immer fort. Von einem Ort zum anderen, rückte der Russe näher, rückten wir kurz vorher wieder aus. Das

ging oft mit Windeseile. Nur die Quartiermacher wussten über meine Anwesenheit Bescheid und sowie wir in einem anderen Ort ankamen, war dort schon für ein Quartier für mich gesorgt. Sie erzählten den Leuten meine Geschichte und ich habe mich nie über sie zu beklagen gehabt. Sie waren umso aufnahmebereiter, als sie ja selbst bald damit rechnen konnten, flüchten zu müssen. Wir kamen dann nach Hilbersdorf in die Nähe von Görlitz, wo wir zum ersten male länger, und zwar für 3 Wochen, blieben. Meine Quartiersleute waren ein liebes, kinderloses, altes Ehepaar, welches mir anbot, bei ihnen zu bleiben. Aber das wollte ich auch nicht, weil doch der Russe immer nachrückte. Später mussten auch sie flüchten. Und was wollte ich in einem Treck mit meinem vielen Gepäck? So wurde wenigstens immer noch für mich gesorgt. Von meinen Eltern wusste ich nichts, obschon ich ihnen regelmässig schrieb, ebenfalls hörte ich von Joachim nichts. Wie ich von meinen Eltern später hörte, haben sie lange Zeit kein Lebenszeichen von mir erhalten. Sie hatten mich schon als tot beweint, denn als Joachim ihnen schrieb, dass ich nicht bei ihm sei und sie hatten bis dahin die Hoffnung gehegt, dass ich bei ihm ^{sei} glaubten sie, ich sei bei dem schweren Angriff ^{auf Dresden,} dem so viele zum Opfer fielen, umgekommen. Natürlich hat sie das sehr mitgenommen, bis sie dann endlich eines Tages doch Post von mir bekamen und daraus ersehen, dass die Totgeglaubte noch lebte.

Was sollte ich nun tun? Die Schwazzfahrerei war mir unangenehm. Weil die Gelegenheit, nach Halle fahren zu können, so lange auf sich warten liess, hatte ich diesen Gedanken inzwischen aufgegeben, da auch das ein zu grosses Wagnis war, denn ich konnte mir nicht denken, dass bei der kritischen Lage die Schulen noch aufrechterhalten wurden. Ausserdem hatte Joachim mir ja in seinem letzten Brief vom 10. Januar 1945 geschrieben, dass er mit seiner Abstellung an die Front rechnete. Wenn ich ihn also nicht mehr dort angetroffen hätte, wie wäre ich dann mit meinem vielen Gepäck weiter gekommen und vor allen Dingen, wohin? Meine sämtlichen Verwandten wohnten im Rheinland und Adressen von Bekannten hatte ich keine. Was nun tun? Länger den guten Laub, der mich von sich aus doch nicht auf die Strasse gesetzt hätte, der Gefahr aussetzen, verraten zu werden, wollte ich nicht. Ich ging also einfach aufs Geradewohl zum Chef der Kompanie und erzählte ihm meine Lage und bat ihn um vorübergehende Beschäftigung bei derselben bis ich von meinen Eltern Nachricht hätte. Zu meiner Erleichterung wurde ich nun bei der Sanitätskompanie mit den Büroarbeiten beauftragt. Wir lagen immer 30 - 50 km ^{der} von Stammkompanie entfernt. 14 Tage vor Kriegsende waren wir im Sudetenland eingesetzt. Ich hatte weiterhin unbeirrt zu meinen Eltern geschrieben bis mir hier nun eines Tages Laub, den ich anfangs notwendigerweise als Absender auf meine Briefe setzte und die-

meiner Eltern schickte, Ich erfuhr nun, dass sie wieder in Hann-
Münden seien, welches sie beim Eintreffen der Amerikaner kurz geräumt
hatten. Ich fuhr nun zu Hauptmann Vetter, dem Chef der Stammkompanie
oder besser gesagt Verpflegungskompanie und bat ihn um meine Entlassung.
Er machte mich auf die Gefahren, die mir vor allen Dingen aus den Auf-
ständen in der Gegend Slowakei entstehen könnten, auch, dass ich in die
Kampfzone der Amerikaner in Süddeutschland geraten könne, aufmerksam,
und bat mich, die letzten Tage, um die es sich bis zum Kriegsende
nur noch handeln könne, auch noch bei ihnen auszuhalten, um dann mit
ihnen gemeinsam den Rückzug anzutreten. Da ich nicht mehr zur San.-
Komp. zurück wollte, fuhr Hauptmann Vetter mit mir zum General, stellte
mich ihm vor und bat um die Erlaubnis, mich bei der Komp. beschäftigen
zu dürfen. Der General war damit einverstanden und zeigte sich sehr
leutselig, indem er mich zum Mittagessen einlud. Auch er sprach davon
dass sie mich beim Rückzug (natürlich sagte er das nicht so offen)
ans Händchen nehmen und mir nichts passieren würde. (Das habe ich
dann auch später erfahren). So war ich nun die neue Kraft der Komp.
bis dann 14 Tage später der Krieg zu Ende war. Am 8. Mai 1945, abends
gegen 7 Uhr, drang diese Hiobsbotschaft auch in unser kleines Dorf
in welchem wir nachmittags erst angekommen waren. Den Namen weiss ich
nicht, ich weiss nur, dass es sich in der Nähe von Mährisch-Schönberg
befand. Nun ging es mit Windeseile ans packen. Ein grosser Teil meine
Gepäcks wurde in einen L.K.W.- verstaute, der am Schlusse der langen
Wagenkolonne fuhr auf der Hauptstrasse fuhr schon eine km-lange Kolonne
von Fahrzeugen aller Art; Panzer, Flüchtlingswagen, grosse und kleine
Bei dieser ungeheuren Menge von Fahrzeugen ging es natürlich sehr
langsam vorwärts. Ich hatte mich zu Laub in den kleinen Volkswagen
gesetzt, weil der Fahrer des Wagens, bei dem ich zuerst sass, mir zu
unsicher fuhr. So sass ich mit Laub, dessen Fahrer und dem Rest meine
Gepäcks in dem kleinen Wagen. Wir hielten uns hinter einen
Panzer, dessen Kommandant wir gut kannten und der uns wiederholt ge-
beten hatte, doch zu ihm in den Panzer umzusteigen, weil es dort
sicherer sei. Das wollten wir denn auch, sobald es uns geraten schien
zu tun. 4. Panzer vor uns her fuhr der General. Die erste Nacht ging all-
gut. Wir fuhren ungestört Strecke um Strecke und ich dachte nicht im
geringsten an Gefahr. Ich glaubte felsenfest daran, dass wir am ande-
ren Abend gegen 12 Uhr bei der Demarkationslinie sein würden (so lautete
das Ultimatum der Amerikaner). Laub hatte mir zwar gesagt, dass
wir mit der Möglichkeit rechnen müssten angegriffen zu werden, aber
ich nahm das garnicht für ernst und war mir der Gefahr, in der wir
uns befanden, gar nicht bewusst. Am anderen Morgen nun sollte es mir
umso klarer werden, als plötzlich die Spitze der Kolonne drehte und

Die Panik, die nun entstand, könnt Ihr Euch wohl vorstellen. Es gab keine Disziplin mehr, jedes Fahrzeug versuchte auf der schmalen Strasse so schnell wie möglich zu drehen, dabei fuhr eines ins andere. Natürlich wurden auf die Art viele beschädigt und konnten nicht mehr mit. Aber die Leute, die vorher in ihnen gesessen hatten wollten mit. Aber hier gab es kein Erbarmen und kein Mitleid mehr. "Rette sich wer kann"! Die Soldaten wussten sich schon noch zu helfen, aber ich sah manche Mutter mit ihren Kindern auf der Strasse sitzen und jammernd die Hände hochstrecken, ohne dass sich einer erbarmte. Zu alledem kam noch ein Tieffliegerangriff und vollendete das Chaos. Die sich bis dahin noch zusammengehalten hatten, verloren sich aus den Augen. Wir fuhren mit unserem kleinen, stabilen Wagen, der bis dahin noch gut durchgekommen war, quer über sumpfige Wiesen in einen Wald natürlich auch mit grosser Angst, jeden Augenblick damit rechnend, den Partisanen in die Hände zu fallen, die uns vorher schon mehrere Male, wenn wir an einem Wald vorbei kamen, beschossen hatten, Die Männer hatten die Waffe schussbereit in der Hand; wir wagten kaum zu atmen. Aber es kaum nichts, vielleicht, dass sich das feige Gesindel beim Anflug der Flugzeuge verzogen hatte. Nachdem diese fort waren, banden wir unseren Wagen an einen Panzer an der auch im Wald stand und fuhren in anderer Richtung weiter. Von der ganzen Kompanie waren nur noch Hauptmann Vetter bei uns, dessen Wagen bei dem Chaos im Graben gelandet war, sein Bursche und noch zwei weitere. Von allen anderen war nichts mehr zu sehen. Nach kurzer Zeit stiessen wir auf neue Truppen und wieder ging der Tanz von neuem los. Aus einer Richtung wurde auf uns geschossen, unsere Panzer fuhren auf und schoss zurück und wir versuchten nun, durch die Panzer geschützt, an dieser Ortschaft vorbeizukommen. Überall sah man Brände und hörte Explosionen. Einen Tag lang wurden wir wie die Hasen in einem Kessel hin und her getrieben. Kaum, wenn wir eine Strecke gefahren waren, hiess es schon wieder von vorne, "der Russe kommt" und die Hetzjagd ging aufs neue los. Jedesmal dieselbe Panik, immer mehr Ausfall von Fahrzeugen, bis dann auch der unsere mitten in der grössten Panik erlegt wurde. Es war am 9. Mai gegen Abend. In der Eile rissen wir aus dem Wagen was uns gerade in die Hände kam, ich nahm ein kleines Kofferchen u. die Handtasche, weiter nichts, und rannte nun mit diesem meinem ganzen Hab und Gut schreiend hinter einem vollbesetzten, davonfahrenden Panzer her: stürzte, raffte mich wieder auf und rannte weiter, die Besatzung anflehend, mich doch noch mitzunehmen, bis sich diese endlich erweichen liess. Laub, der es bei einem vorherfahrenden Panzer versucht hatte kam zu mir gerannt und stieg noch mit auf, denn Zeit zum Überlegen, wo es wohl besser sei war nicht. Wir taten uns mit 4 anderen Panzern zusammen, einen Oberleutnant an der Spitze, der Karte und Kompass noch

hatte, übernahm die Führung und so ging es bei anbrechender Dunkelheit quer über Felder und Wiesen. Unser Panzer fuhr als letzter und dieses wurde uns nachher zum Verhängnis. Die Besatzung des Panzers - ein Panzer spähwagen - bestand aus Hauptmann Vetter, dessen Bursche, Laubs Fahrer, Laub, noch ungefähr 6 andere Soldaten, die zur Besatzung gehörten, einer alten Frau von 62, deren Tochter und deren 2-monatsaltes Kindchen, einer jungen Frau und mir. Die Soldaten hatten auch diese Zivilisten aus Mitleid mitgenommen. Ihr könntet Euch vorstellen, wie furchtbar besetzt der Panzer war. Ich sass oben auf der Kuppe. Als es immer kälter und dunkler wurde, gelang es mir in den Wagen hineinzukommen. Da es kein geschlossener Panzer war, guckte der Kopf heraus. Ich hatte mein nagelneues Jackenkleid das ich mir kurz vor der Abfahrt bei der Schneiderin abgeholt hatte, an, eine Trainingshose und einen Soldatenmantel in dessen Haß Tasche ich meine Habseligkeiten aus meiner Handtasche verstaute, u. a. meinen einzigen Pass. Es wurde immer dunkler und nun fuhren wir gerade über eine Wiese als vor uns ein breiter Graben auftauchte. Die drei Panzer vor uns kamen glücklich herüber, während wir steckenblieben und dieses von den anderen nicht bemerkt wurde. Nun sassen wir im Graben fest ganz in der Nähe des Russen, der mit Leuchtmunition das Gelände absuchte. Wir flüsterten nur miteinander, um uns nicht zu verraten. Wenn das Kindchen nur schon schrie fluchten die Soldaten, da sie fürchteten, es könne uns verraten. Endlich, nach 2 Stunden, die uns wie eine Ewigkeit erschienen, wurden wir von einem der 3 anderen Panzer, den ein Kradmelder zurückgeholt hatte, herausgezogen. Die Kette musste noch geflickt werden und der andere Panzer, der nicht mehr warten wollte, fuhr wieder zurück zu den beiden anderen. So waren wir auf uns allein angewiesen. Niemand hatte eine Karte und einen Kompass. Laub, der schon seit 5 Nächten nichts mehr geschlafen hatte, konnte sich noch aufrechterhalten. Im Panzer war es trotz der unangenehmen Lage fast still, so müde waren alle. Im Morgengrauen sahen wir vor uns eine Stadt liegen. Es war Kolin. Wir entschlossen uns, durch sie hindurchzufahren. Zuerst war es unheimlich still. Als wir die erste Strasse erreicht hatten erhielten wir einen Feuerüberfall. Natürlich war nun alles wach. Die Soldaten wollten zur Gegenwehr zur Waffe greifen aber Hptm. Vetter hielt sie zurück mit den Worten: "Um Gottes Willen, nicht schießen, wenn die merken, dass wir ihnen nichts wollen, werden sie wohl aufhören." Aber da hatte er sich sehr geirrt. Die Meute hatte nun wohl noch mehr Mut bekommen, denn es begann die tollste Schiesserei. Nun schrie alles nach den Waffen, aber durch die Überfüllung des Panzers konnten die meisten Soldaten nicht an ihre Waffen, die auf dem Boden lagen und so gingen die meisten Soldaten in Deckung, das heisst, sie schmissen sich über uns. Nur Hptm. Vetter, Laub u. noch 1 oder 2 Soldaten schossen zurück. Mein Kopf steckte noch immer aus dem Panzer heraus und als die Kugeln mir um die Ohren sausten dachte ich jeden Augenblick, es sei um mich geschehen. Die Mutter hatte ihre Arme über das Kind gestreckt und hielt so mit übermenschlicher Kraft die Soldaten von ihm fern. Der Fahrer wusste nicht mehr wohin er lenken sollte, rechts war Wald, links die Stadt und so fuhr er geradeaus direkt auf einen tiefen Abhang zu, vor dem er noch im letzten Moment stoppen konnte, als der Panzer schon Anstalten machte, überzukäppen. Damit waren wir verloren. Der Panzer stand still. Rückwärts konnte er wohl nicht mehr wegen dem Kettendefekt und so waren wir von allen Seiten umzingelt. In diesem Augenblick erhielt Hptm. Vetter einen Kopfschuss und fiel hinten herüber. Die junge Frau erhielt eine leichte Verletzung an der Schläfe und ein Unteroffizier wurde verwundet. Nun stellte auch Laub sein Schiessen ein und hob beide Arme zum Zeichen der Ergebung. Ich war so tief erschüttert über den armen Hauptmann, dem sein Bursche noch schnell einen Notverband gemacht hatte, dass ich gar nicht gewahrte

Raim

dass ich nur noch alleine bei ihm sass, während die anderen schon ausgestiegen waren. Als ich es dann bemerkte und meinen Kopf aus dem Panzer steckte, sah ich zwei Gewehrmündungen auf ihn gerichtet und instinktiv warf ich beide Hände hoch. Mein Glück! Vielleicht eine Sekunde später und ich hätte eine Kugel im Kopf gehabt. Diese beiden Menschen mit den massverzerren Fratzen rannten nun auf mich zu und indem sie das Gewehr immer schussbereit auf mich richteten, trieben sie hinter mir her und ich lief, so schnell ich konnte, mit erhobenen Händen den anderen nach, die ich, ebenfalls mit erhobenen Händen, eine Strecke voraus, umgeben vom Pöbel und bewaffneten Tschechen gehen sah. So gingen wir nun, umgeben von einer Horde viehischer Menschen. Die Tschechen, die vor uns hergingen, gingen rückwärts, immer die Gewehrmündung auf uns richtend und wir dachten jeden Augenblick, dass sie nun schiessen würde. Ich starrte immer auf den Tschechen, der vor mir seine Gewehrmündung immer auf mich richtete und dachte jetzt, jetzt, jetzt. Aber der Schuss kam nicht. Ich hatte vorher meinen Mantel (den Soldatenmantel) heruntergerissen und in der Eile meine Kostümjacke mit und warf alles zur Seite in den Strassengraben. Bei dieser Gelegenheit dachte ich jeden Augenblick eine Kugel zu bekommen, denn obschon ein Tscheche mir erlaubt hatte, den Mantel auszuziehen, wussten die anderen von dieser Erlaubnis doch nichts und da wir doch die Hände hochhalten mussten, dachte ich wieder, dass man auf mich schiessen würde. Ihr könnt Euch denken, wie ich an dem Mantel gerissen habe. Die Arme wurden vom langen Hochhalten schon lahm. Ein Tscheche bedeutete mir, ich könnte die Arme herunternehmen. Dazu hatte ich aber zuviel Angst und hielt sieh darum nur ein ganz klein wenig tiefer. Im gleichen Augenblick erhielt ich aber auch schon von hinten einen schweren Schlag mit dem Gewehr auf die Schulter und als ich mich entsetzt umdrehte, drohte mir ein Tscheche mit massverzerrem Gesicht mit dem Gewehr. Diese Gesichter werde ich nie mehr vergessen können. Dem Willi Laub hielt ein Tscheche eine Kordel unter die Augen mit der Bedeutung, er würde erhängt werden, denn er hätte am meisten geschossen. Die alte Frau wurde ins Gesicht geschlagen, weil sie, wie ich, die Hände einmal etwas tiefer hielt. Die Strasse herunter auf uns zu kam ein Mann gelaufen, drohend eine Handgranate in der Hand schwingend. Er trieb die anderen zurück und uns näher zusammen und wollte gerade die Handgranate zwischen uns schmeissen, als ein anderer Tscheche ihn zurückriss. Die Situationen, in denen wir uns befanden kann ich garnicht so schildern, wie sie in Wirklichkeit waren, dazu waren sie viel zu furchtbar und nur derjenige, der so etwas selbst miterlebt hat, kann so etwas nachfühlen. Den armen Laub nahm man nun sofort mit auf einen Hof und wir wurden auf dem Bahnhof in einen dunklen Viehwagen gesperrt. Wie das Tier wurden wir hineingetrieben. Die andere junge Frau, deren Gesicht von der Verwundung mit Blut beklebt war, hatte überall grosse blaue Flecken, so war sie gestossen worden. Drauss ging die Bewachung auf und ab und wenn wir verstehen sollten, was sie sagten, dann sprachen sie deutsch. Wir wagten drinnen kaum zu atmen, wenn die da draussen uns zuriefen; "Wartet nur, Ihr verfluchten Deutschen, wir werden Euch nicht nur erschliessen, wir werden auch vorher die Zungen herausreissen und die Augen ausstechen, ihr müsst alle verrecken, auch die Mädels, auch die Mädels kam es noch bekräftigend hinterher. Oder: "Wir werden euch den Russen übergeben". Ihr könnt Euch vorstellen, dass bei solchen Worten unser Herzschlag zu stocken drohte, denn nach der vorausgegangenen Behandlung hatten wir nicht die geringste Veranlassung anzunehmen, dass die Menschen ihre Worte nicht wahr machen würden. Ich bin nur immer im Wagen auf und ab gegangen und habe vor mich hingesagt: "Ich will noch nicht sterben." Daran, dass wir noch einmal frei kommen würden, glaubte keiner mehr. - Nach ungefähr einer Stunde, die uns wie eine Ewigkeit erschienen, hörten wir draussen Lärm, die Tür wurde aufgestossen, die Gewehrmündungen warteten wieder in den Wagen und man brachte Laub zurück, den wir doch schon für erhängt hielten. Ich glaubte einen Geist zu sehen. Er war sehr verstört und nach einiger Zeit erzählte er mir dann, dass sie ihn eine Stunde lang damit gequält hatten, indem sie immer nur so taten, als ob sie ihn umbringen wollten. Dann wurde er an die Wand gestellt zum Erschiessen, dann

legte man ihm wieder einen Strick um den Hals, dann wieder wurde er geschlagen usw.

Nach einer Weile hörten wir wieder Lärm bei dem unser ^{Yves} natürlich jedes mal noch angstvoller klopfte als es ohnehin schon tat und von bringen diese Unmenschen! Den armen, schwerverwundeten Hauptmann Vetter, den sie in zwischen im Panzer gefunden hatten. Die Achselklappen baumelten herunter und den Notverband hatten sie ihm abgerissen. So wurde er in den Wagen hineingestossen. Ich zog meine Trainingshose, auf der schon Blut von ihm klebte, aus und legte sie ihm unter den Kopf. Er lag mit stillem Gesicht da und fragte nur einmal nach seinem Laub. Dieser nahm stramme Haltung an und sagte: "Hier, Herr Hauptmann". Aber der arme Hauptmann sah ihr nicht mehr richtig. Ich sass neben dem Hauptmann und auf meine Frage, ob er starke Schmerzen habe, nickte er, lachelte ein wenig und küsste mir dann die Hand. Zum ersten und letzten Male. Er schloss die Augen und wurde bleicher und bleicher. Dieser Mensch war einer der Besten. Viel zu menschenfreundlich und edel hätte er niemals an einem wehrlosen Feinde schlecht gehandelt. Seine Soldaten gingen für ihn durchs Feuer. Zu mir war er immer wie ein Vater. Und so wurden am Kriegsende noch viele tapfere, anständige, deutsche Menschen hingerichtet von blutgierigen Bestien. Wenn ihnen vielleicht ungerechterweise von den Deutschen etwas geschehen war, denn leider haben die Deutschen auch sehr viel unrechtes getan, so mussten andere unschuldige Deutsche, die nicht das Geringste dafür konnten, büssen. Das ist nun so der Lauf der Welt. Die Grossen zetteln die Kriege an, die Kleinen müssen sie ausbaden und sie sind es dann auch die sich nachher in unbändigem Hass selbst zerfleischen untereinander.

Nach einer Zeit langten, bangen Wartens öffnete sich wieder die Tür, die Gewehrmündungen starrten wieder herein und - 6 Soldaten heraus - lautete der Befehl. Ich starrte Willi Laub an und sagte, "jetzt werdet Ihr erschossen". Er sagte kein Wort und ging hinaus. Wir sahen durch die Ritzen wie sie sich draussen aufstellen mussten, jeder eine Gewehrmündung auf sich gerichtet und dachten jeden Augenblick, dass sie nun erschossen würden. ~~Das war dann man nahm ihnen, das letzte, das sie noch in den~~

Leichen hatten, ab und führte sie dann weg. Zum Erschiessen dachten wir. Und nun wieder dieses entsetzliche Warten. Wann wird man uns holen zum Erschiessen oder zum Peinigen? Da, die Tür wird geöffnet und "Frauen heraus" heisst es. Ich sagte, O Gott, jetzt sind wir an der Reihe. Wir wankten heraus. "Holen sie sich ihre Leichen aus dem Panzer, sie schliessen sich dem Treck an, der unten im Ort steht." Hörten wir recht? Wie von Donner gerührt stand ich und starrte den Mann an, der das soeben gesagt hat. Wieso auf einmal diese Wendung? Wir wurden nicht erschossen? Ich hatte an alles geglaubt, an die Harterei und an die Grausamkeiten, die uns bevorstehen sollten, aber daran, dass wir jemals noch einmal frei werden würden, nicht mehr. Und nun dieser Freispruch! Keiner Sinne mehr Herr murmelte ich nur: "Ich habe nichts mehr", und setzte meine Flüsse automatisch in Bewegung. Der Kommissar oder waren es mehr, - ich weiss

es nicht - führte uns zu einer Truppe Soldaten von etwa 2 - 400, die vor dem Hof standen, auf den man vorher Willi Laub geführt hatte. Kurz vor unserem Erscheinen hatte man gerade noch einen Soldaten erschlagen. Die Tschechen rannten mit Gummiknüppeln umher. Wir standen noch immer mit einer ungeheuren Angst da, denn solange wir diese Bestien noch vor Augen hatten, fühlten wir uns unseres Lebens noch lange nicht sicher. Da - sehe ich recht? Vor mir zwischen den anderen Soldaten steht der Dursche des Hauptmanns, der vorher bei den 6 mit abgeführt wurde. Ich frage ihn wo die anderen seien. Darauf hin sagte er mir: "Willi Laub sei schon tot, er sei bei einem Fluchtversuch erschossen worden. Sein Fahrer habe ihn noch anderthalbstunden begraben müssen. Ihn habe man als einzigen freigelassen und zwar nun hört und lecht nicht wenn Ihr könnt" weil er ein B a l l e r sei. Auf so ein Urteil hin bedarf es wohl keiner Bronzierung mehr!

Nun begann ein vierwöchiger Hunger-, Angst- und Elendsmarsch. Das fürchterlichste war die entsetzliche Angst vor den Russen, die sich die Frauen immer wieder aus den Trecks heraus holten. Von diesem Marsch nun auch noch über alle Einzelheiten zu erzählen, würde zu weit führen. Ich behalte es mir für einen späteren Zeitpunkt vor. Nachdem ich am 22.5. aus dem Sammel-

Lager in Freiburg in Österreich, das bis dahin der Amerikaner bewachte, eine halbe Stunde bevor der Russe es übernahm ausrückte und mich bis Bayern zu Fuss weiter durchschlug, hatte ich von dort aus das Glück von einem Wagen bis zu Lause mitgenommen zu werden und kam hier am 8. oder 10.6. (ich weiss es noch nicht einmal genau) hier an. Mein Vater war schon hier, der in dem halbverfallenen Haus hauste. Drei Wochen litten wir ordentlichen Hunger, denn wir bekamen wöchentlich nur 1 Brot als dann endlich meine Mutter ankam, die nicht eher Gelegenheit gehabt hatte, herunterzukommen. Damit war dann die ärgste Leidzeit vorüber. Damals habe ich geglaubt, in meinem Leben nie wieder lachen zu können, aber die Zeit heilt. Jetzt fristen wir so schlecht und recht unser Dasein und versuchen uns durchzuschlagen. Es muss ja wieder gehen. Wenn nun Joachim wieder kommt, ist wohl auch der alte Mut wieder da. Und dass er wieder kommt, hoffe ich doch von ganzem Herzen.

In dieser Hoffnung und dass der Brief Euch doch nun endlich erreichen möge, grüsse ich Euch alle auf das Herzlichste. Auch meine Angehörigen grüssen herzlich.

Auf ein baldiges, gemeinsames Wiedersehen!